

Der Landarzt kommt bald nicht mehr

In wenigen Jahren wird es in Bayern auf dem Land kaum noch Hausärzte geben. Ständige Bereitschaftsdienste und schlechte Verdienstmöglichkeiten schrecken junge Mediziner ab. Schon jetzt ist es selbst für gut eingeführte Praxen extrem schwierig, Übernahmeinteressenten zu finden.

Monatelange Wartezeiten für einen Termin beim Facharzt, statt Hausärzten kümmern sich Gemeindefachärztinnen um Patienten, in den Wartezimmern der verbliebenen Arztpraxen ist kein Stuhl mehr frei. Es ist nur noch eine Frage von wenigen Jahren, bis in Bayern diese Verhältnisse in der medizinischen Versorgung herrschen werden. „In zehn Jahren gibt es in Bayern bei den Hausärzten eine Unterversorgung. Und schon in fünf Jahren werden wir eine Mangelversorgung zu spüren bekommen“, sagt Dr. Max Kaplan, Vizepräsident der Bayerischen Landesärztekammer.

Bayerns Hausärzte sind im Durchschnitt zwischen 55 und 58 Jahre alt. Ein großer Teil wird seine Praxis also in den nächsten fünf bis zehn Jahren aufgeben. Vor allem auf dem Land müssen sich die Patienten darauf einstellen, dass es an ihrem Ort keinen Allgemeinarzt mehr gibt. Da sind auch so bevorzugte Regionen wie Oberbayern und das Allgäu nicht ausgenommen.

„Wir haben zwar genug Medizinstudenten, aber zu wenige, die wirklich Ärzte werden wollen“, sagt Max Kaplan. Nur noch 60 Prozent der Studenten finden den Weg in den Arztberuf. Wenn dieser Anteil so niedrig bleibt, dann gibt es im Jahr 2016 in Bayern statt der heute noch rund 8.700 Hausärzte mindestens 800 weniger.

„Wir müssen aber davon ausgehen, dass die Neuzugänge sogar noch weniger werden“, sagt Kaplan. Allein in den vergangenen zwölf Monaten haben in Bayern 200 Hausärzte ihre Praxen geschlossen, ohne dass ein Praxisnachfolger die Versorgung der Patienten übernommen hätte.

Dr. Kurt Benzinger aus Dietsramszell kann ein Lied davon singen. 1974 hat er die Praxis seines Vaters in der fünftausend Einwohner zählenden Gemeinde im schönsten bayerischen Oberland, zwischen Bad Tölz und Wolfratshausen übernommen. Zwar ist auch sein Sohn Stefan Arzt und hätte die Praxis übernehmen können. Doch als der vor acht Jahren mit der Ausbildung fer-



Hausbesuche bald Mangelware?

Foto: BilderBox.com

tig war, wollte Kurt Benzinger – damals gerade 55 Jahre alt – die Praxis noch nicht übergeben. Der Sohn hat zwischenzeitlich eine eigene Praxis in Dachau aufgebaut.

Als Kurt Benzinger vor zwei Jahren mit der Suche nach einem Nachfolger begann, war der Mediziner-Markt wie leergefegt. „Dass es so schwierig werden würde, hätte ich nicht gedacht“, sagt der Arzt. In Fachzeitschriften hat er inseriert, eine Agentur beauftragt, Briefe von Kollegen aus Kliniken nach Assistenzärzten durchstöbert und diese angeschrieben. Das Ergebnis war ernüchternd: „Kein einziger der mehr als 40 jungen Kollegen hat sich gemeldet“, sagt Landarzt Benzinger. Und unter den Interessenten, die auf seine Annoncen reagierten, war kein Kandidat, der ernsthaft infrage gekommen wäre. Auch ein eigens in Dietsramszell eingerichteter Arbeitskreis mit Bürgermeisterin und Seniorenbeauftragter konnte keinen Nachfolger für Benzinger finden.

Wolfgang Schulze-Riedel von der Ärzte-Finanzberatung Europmed im oberpfälzischen Bruckmühl beobachtet seit fast 30 Jahren die medizinische Versorgung in Bayern. „Früher gab es genug junge Ärzte, die eine Praxis suchten. Doch niemand der älteren hat damals seine Praxis abgegeben. Heute ist die Situation genau umgekehrt“, sagt Schulze-Riedel. Hausarzt- und Frauenarztpraxen seien praktisch nicht mehr zu verkaufen.

Vor zehn Jahren wurde für eine Hausarztpraxis noch der Umsatz eines Jahres geboten. Heute müssen die Hausärzte froh sein, wenn ihnen überhaupt noch ein Jahresgewinn für ihre Praxis bezahlt wird. Der liegt in Bayern bei durchschnittlich rund 90.000 Euro. „Der Wert einer Praxis hat sich in den vergangenen Jahren halbiert“, sagt Schulze-Riedel.

Dieser Wertverlust kann existenziell werden. Denn viele Ärzte haben den Erlös beim Praxisverkauf als Teil ihrer Rente gesehen. „Da bricht ein Stück der Altersversorgung weg“, sagt Schulze-Riedel. Schon ist von ersten Ärzten die Rede, die aus diesem Grund nicht in den Ruhestand gehen können und im hohen Alter noch praktizieren.

Auch Kurt Benzinger hat Abstriche beim Preis gemacht. Um ein Viertel hat er seine Preisvorstellungen schon reduziert. „Für den symbolischen einen Euro will ich meine Praxis aber nicht hergeben“, sagt Benzinger. Doch der Konkurrenzkampf ist hart. Ein Interessent habe sogar einen Wirtschaftsberater beauftragt, der die Bilanzen durchforstete. Übrig blieb ein Jahresgewinn von 9.000 Euro. „Diese Zahlen kann man natürlich nicht ernst nehmen. Dann wäre ich ja schon längst verhungert“, sagt Benzinger. Die Berechnung zeigt aber, dass die eigene Praxis für junge Mediziner längst nicht mehr so lukrativ ist, wie sie es früher einmal war.

Hinzu kommt, dass Hausärzte auf dem Land besonders gefordert sind. Denn vom Landarzt wird Bereitschaftsdienst rund um die Uhr verlangt. „Der Arzt muss immer für seine Patienten da sein. Das ist eine Arbeitsbelastung, die nicht mehr in unsere Zeit passt“, sagt Ärztesprecher Kaplan, der selbst eine Hausarztpraxis in Pfaffenhausen im Unterallgäu hat.

Manch junger Arzt überlegt es sich da noch einmal anders und geht in die Unternehmensberatung oder zu einem Pharmaunternehmen. Gutes Geld und geregelte Arbeitszeiten locken. Ein kleiner Teil wandert ins Ausland ab.

Mit dieser Entwicklung tut sich ein Teufelskreis auf. Weniger Ärzte sollen mehr Patienten behandeln, die immer älter werden. Gleichzeitig nehmen wegen der Alterung der Gesellschaft als Folge die chronischen und Mehrfacherkrankungen zu. Damit wachsen Behandlungs- und Betreuungsbedarf und die Behandlungsintensität.

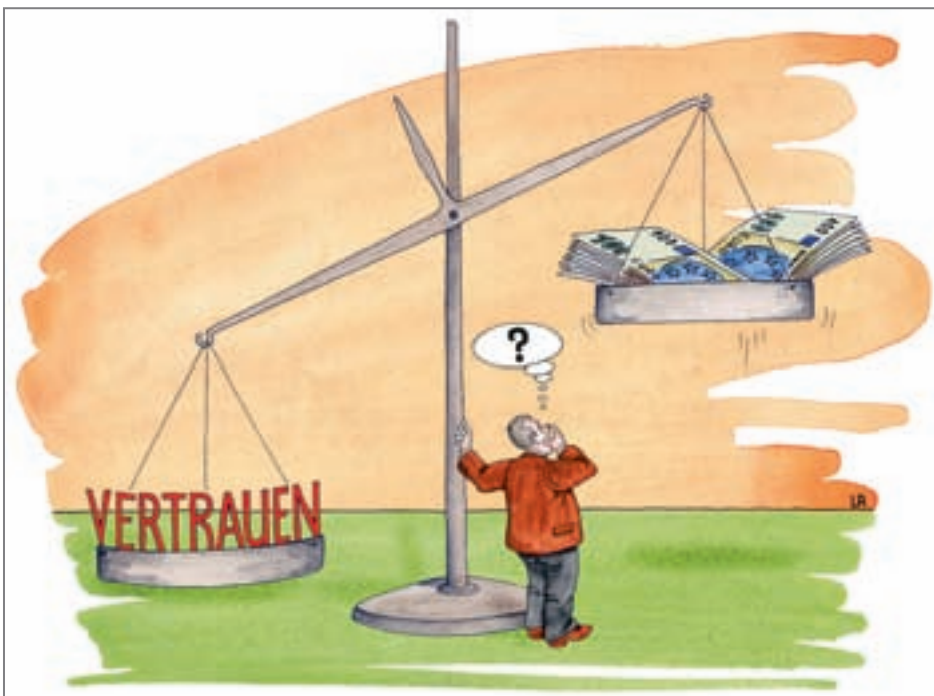
Die Politik hat das Problem erkannt. „Es ist unser zentrales politisches Anliegen, dass die hochwertige und qualifizierte ärztliche Versorgung der bayerischen Bevölkerung auch in Zu-

kunft durch niedergelassene Fach- und Hausärzte sichergestellt wird. Dies gilt nicht nur für die Ballungszentren, auch auf dem Land muss diese Versorgung gewährleistet sein“, sagt Bayerns Sozialministerin Christa Stewens (CSU). Erleichterte Anstellungsmöglichkeiten, Zweigpraxen und Honorarzuschläge in weniger gut versorgten Regionen sollen die nötigen Anreize bieten. Andererseits bürden Politik und Kassen den Ärzten immer mehr Bürokratie auf, was die Attraktivität des Berufs nicht gerade vergrößert.

Nach zwei Jahren Suche sieht Kurt Benzinger aber einen Silberstreif am Horizont. Wenn alles gut geht, kann er seine Praxis zum Jahreswechsel einer Nachfolgerin übergeben. Aus privaten Gründen sei sie an der Praxis in Dietramszell interessiert. Doch bevor der Übergabevertrag nicht unterschrieben ist, will er nicht mehr dazu sagen. „Wenn diese Interessentin zurückzieht, wäre das für mich der GAU.“

Stephanie Geiger

Nachdruck aus „Welt am Sonntag“ vom 19. Oktober 2008



Zeichnung: Reinhold Löffler, Dinkelsbühl.

Vertrauen

Da sitzt einer dieser modernen Gesundheitsfunktionäre neben mir bei einem Symposium. Es geht um „Fehlallokationen im Gesundheitswesen“, Effizienzgewinne durch externe Versorgungszentren“ und „hohe Rendite, gute Gesundheit“. Mein Nachbar ist behangen mit Elektronik. Aus dem Ohr, neben der Wange, am Revers, unter den Fingern – von überall blinken Gerätschaften, piept und funkt es. Wo mal Körperfunktionen waren, öffnen sich Displays. Über diese verwaltet er sein Ego, den näheren Luftraum beschallend: „In der ‚consulting practice‘ machen wir das als ‚knowledge management‘ und ‚utilisation‘ im Rahmen von Workshops ...“. Hör auf, das ist ein moderner Legasthener! Klar, kein Thema. Gerade eben bescheinigt er seinem Gesprächspartner „hohe Sympathiewerte“. Der Taxameter seiner Innenwelt läuft. „Super. Danke für die Info. Tschau.“ Er blickt aus dem Fenster des Tagungsgebäudes mit der Aura eines Mannes, der gerne von „pay for performance“ spricht. Einer, in dessen Weltbild zwischen „Freiheit“ und „Freizeit“ und zwischen „Einfall“ und „Idee“ nicht differenziert wird. Einer, der „Patient“ sagt, aber „Zielgruppe“ meint. Einer zwischen Erträgen, Erlösen und pardon Erbrechen lebt.

Unsentimental ist er, aber voller Dünkel angesichts der Hochfinanz, die sein Hochgefühl bis gestern speiste und nun nicht mehr. Denn plötzlich liegt etwas Religiöses über der Finanzwelt. „Vertrauen“ ist in aller Munde, ein Wort aus dem Exil, ein Ausdruck für „Warmduscher“. Und daran soll plötzlich alles hängen? An etwas Transzendente? Das vertrauensvolle Arzt-Patienten-Verhältnis auch so ein Begriff aus der Mottenkiste als es noch Krankenscheine und die Allgemeine Ortskrankenkasse gab.

„Keine Sorge, das resettet sich.“ Tut es nicht. Nun, da eine so unzuverlässige Größe wie „Vertrauen“ ökonomische Bedeutung besitzen soll, schwankt seine Psychologie wohl ordentlich. Ist er nicht rührend?

fragt der

MediKuss